

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

6 (15.3.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. März 1950

4. Jahrgang / Nr. 6

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Hilfe in Jugendnot

Christenlehrentwurf. Plan: B/III/6

Wie wir reden.

Wir reden von der Not, die uns das Verlangen und der Trieb unseres Leibes bereiten. Wir können aber nicht reden zu euch als die „Besseren“, sondern nur als die „Brüder“; nicht als die, die alles erreicht und immer siegreich gekämpft haben, sondern als die, die alle Not hier auch kennen und etwas erzählen wollen von der Hilfe, die Jesus Christus gibt.

Die Not entsteht an einer Gabe.

Euer Alter ist die Zeit einer merkwürdigen Änderung eurer Person in leiblicher wie seelischer Hinsicht. Leiblich: der Bub „schießt in die Höhe“, Stimmbruch u. a. m. Seelisch: die (oft vorschnelle) Urteilskraft regt sich, das Wertbewußtsein, der Selbständigkeitsdrang u. a. m. Was ist damit, mit diesem „Haus im Umbau“?

Ihr sollt ausgerüstet werden zum vollen Mannes- und Frauendasein. Dazu gehört das Leben in der Ehe, das Vermögen, Kindern das Leben zu geben.

Hinter jedem Umbau steht ein Architekt. Hier der größte: Gott! Das alles ist nach Gottes Plan, hier vollzieht sich Gottes Wille. Also brauchen wir nicht zu erschrecken über die geheimnisvoll-gewaltigen Vorgänge, sondern nur uns zu freuen. Auch darüber gilt: „Es werde!“ (vgl. Gen. 1) und „Ich glaube, daß Gott mich geschaffen hat samt . . .!“

Die Not der mangelnden Wahrheit.

Die erste Not ist im allgemeinen die einer sehr schlechten Wegweisung. Wieviele Eltern lassen die Kinder in dies gefährliche Gebiet tapfen ohne jedes klärende und helfende Wort! Ja, auf welche unmögliche Art haben wir vielleicht das Geheimnis der Lebensweckung erfahren: durch Kameraden, lüstern, verzerrt, schmutzig. (Macht ihr es einmal besser mit euren Kindern!) Dabei ist die Art der ersten Eindrücke richtunggebend!

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/III/6 — Handr. f. d. Predigt: Karfreitag, Karfreitag Nachmittag, Ostersonntag, Ostermontag — Buchbesprechungen.

Dann dringen von allen Seiten die Geistesmächte der Unsauberkeit auf euch ein. Keine Illustrierte oder Magazin, die nicht irgendwie ein aufreizendes, erregendes Bild — und wäre es mit schier unmerklichen Wellen — enthielten. (Ihre Herausgeber gestehen es auch offen zu, was einem Blatt Absatz verschafft: der Appell an das „Fleisch“) 20-Pfennig-Hefte hauen in dieselbe Kerbe. Der Film zeigt das Liebesspiel in aller Anschaulichkeit. Damit im Bunde suggerieren viele Sendungen des Radio die Meinung, der Inhalt des Lebens sei das Erotische. Schlagwörter werden kolportiert und jedem rechtschaffenen Lehrbuben beigegeben: „So macht es jeder, der ein Kerl ist!“, „Dein Körper gehört dir!“ usw. Die Erwachsenen legen sich selbst in der Öffentlichkeit kaum mehr Zügel an, zumindest nicht ihrem Mundwerk. Die Zote wird ein mit Verderbensmächten unheimlich geladenes, vergiftetes Geschoß.

So kämpft die Jugend einen schier aussichtslosen Laokoonskampf mit einem täglich anstürmenden Schlangengezücht. Wer alleine kämpfen will, ist dem Untergang geweiht!

Die Not der mangelnden Kraft.

Hier handelt es sich ja um Kräfte von der elementaren Stärke des Hungers oder des Lebenwollens, die sich in unserem Körper regen und zur Entspannung drängen. Sie paaren sich mit der Neugier, den „weißen Fleck“ auf der Landkarte unseres Lebens zu erforschen.

Wieviele Not liegt offen vor den Augen unseres himmlischen Vaters. Da ist die Tat ganz allein, in der wir Lust und Wissen in einem suchten und Reue und Scham im Höchstmaß erteten. Wie ist es geschehen? Halb unbewußt — und wird nun auf einmal zu einem eisernen Joch. Vorsätze werden gefaßt, sie erweisen sich als ohnmächtig; Gelübde geschworen und gebrochen! Das Gewissen erhält sein bleibendes Brandmal. Man gerät in eine unsichtbare Isolierzelle, eingekapselt mit seinem quälenden Geheimnis!

Vom gleichgeschlechtlichen Umgang wißt ihr, daß er gesetzlich verboten ist und hohe Strafen darauf stehen. Wir versagen unser Erbarmen bestimmt nicht den „Jungens in Not“ (Lampel), wenn auch allerdings den Verführern und Knabenschändern. Wir warnen sehr davor, weil der zunächst bisexuell veranlagte Jugendliche dadurch festgelegt und zwar falsch festgelegt wird: Man muß bleiben, was man ist; man macht sich untauglich für die Ehe.

Die Untat am Mädchen ist etwas Furchtbares, unvergleichlich größer als die erstgenannten erbarmungswürdigen Nothandlungen. Der 16jährige Junge, der das Weib kennt; das 16jährige Mädchel, das sich den Männern hingibt, haben sich um ihre Jugend gebracht. Man kann „nacher“ nicht mehr jung sein! Man hat seiner Ehe die Grundlage entzogen (die darin besteht, daß ein Gatte am andern erkennend, in das neue Dasein des erwachten Mannes, der erwachten Frau geführt wird. Das Einswerden verändert!). Man hat in das Gewissen, das Schicksal, das Wesen eines zweiten Menschen zerstörend eingegriffen. Viele schleppen dadurch unheimliche Lasten durch das Leben (vgl. u. a. E. Zahn „Schatten“).

Das alles sind nicht Taten der Kraft, sondern der Ohnmacht und Unfreiheit!

Woher Hilfe?

Sie verlassen uns alle, unsere Helfer! Mit wem können wir reden? Mit dem Vater? Der poltert und schilt! Der Mutter? Die beobachtet uns

vielleicht in ohnmächtiger Angst. Den Lehrern? Wieviele sind froh, wenn sie darin nicht ihre Hilflosigkeit offenbaren müssen! Den Freunden? Im gleichen Spital krank! Die Sport- und anderen Organisationen fragen nicht nach unseren inneren Nöten. Hilfe kommt nur von dem treuesten Freund, von Jesus Christus. Der „versucht ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde“ (Hebr. 4, 15).

Seine vornehmste Hilfe ist die Vergebung der Sünden! Nicht für die Frechen ist sie da, aber nahe allen, die in gequälten Nachtstunden nach ihm rufen! Er gibt eine neue, wunderbare Reinheit: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ (Marc. 2, 5); „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“ (Joh. 15, 3). Ein ganz großes seelsorgerliches Wort schrieb Erich Stange („Baustein“, Briefe an ein unbekanntes, junges Herz VII) dazu von dem, der bei einer leichtsinnigen Schußfahrt seinen Ski brach, den Ski flicken ließ und nun „vielleicht besser als zuvor“ mit ihm — allerdings vorsichtiger — fuhr! Will sagen: „Gerade die geflickte Stelle in unserem Leben kann die gesegnetste werden, weil sie uns lebenslang erinnert; „Nur aus Seiner Gnade läßt sich es leben.“ Christus entdecken, d. i. nötig haben, ist größer als alles! Die „Reinheit in Christus“ — vgl. 1. Joh. 1, 7 — ist besser als alle (doch weit- hin nicht stichhaltige) Reinheit moralischer Art. — Wunderbare Hilfe erfuhren junge Menschen durch Beichte und Absolution. (In einer Stunde wurde ein junger Mensch wieder seines Lebens froh, der durch drei Freizeiten gedrückt gegangen ist — als er am letzten Tag vor der Abfahrt bei der vierten sich ein Herz gefaßt hatte, mit dem Lagerleiter sprach und mit ihm gemeinsam um Vergebung betete!). — Das Heilige Zeichen des Gnadenwillens Gottes über dem Sünder: das Abendmahl! Kommt!

Christi Hilfe ist die Sendung der Wahrheit! Tausendfach dringt die erotische Unwahrheit und Verführung, die Schwüle und das gedankliche Gift auf uns ein. Christus aber stellt unter die Augen Gottes. Wer mit ihm umgeht, weiß sich stets von den Augen Gottes angeschaut. Da geschehen Entzauberungen: Ist diese „Freundschaft“, dies Tanzamusement, diese Art von Gesprächen, Lektüre usw., das Nachgeben sich selbst gegenüber wirklich so „harmlos“?! Kann ich Christus „dahin“ mitnehmen? Hat er seine Freude daran?! Ein ganz wichtiger Dienst ist, daß er Scham und Gewissen wachhält. Nichts ist verloren, sondern alles ist verheißungsvoll, wenn die sich regen. Catharina von Siena betet in der Not ihrer Anfechtungen: „Herr, warum bist du mir ferne?“ „Catharina, sind deine Anfechtungen dir Lust oder Qual?“ „Herr, du weißt es, bitere Qual und Scham!“ Da Gott: „So siehst du, daß ich dir auch darin nahe bin!“

Wie sollten wir es leugnen, daß Christus die Kraft zum Sieg schenken kann? Gottes Wille ist es sicher, daß an uns nicht das Geringsste „zu tippen“ ist (Phil. 2, 15), ja, daß wir in Demut und Stolz erkennen können: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ Vielleicht ist es noch nicht der Vollsieg, aber er kündigt sich an in streckenweisen Siegen. Es ist dann nicht mehr weit bis zur Erfahrung, daß wir aus manchen Nöten einfach getragen werden „wie auf Adlersflügeln“. Jedenfalls gibt es für den jungen Menschen eine gebieterische Lösung: Ganz nahe hin zu Jesus und den Seinen! Es geht um Tod und Leben.

Rudolf Bössinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Karfreitag: Matthäus 27, 33—50

Zwei Dinge sind es, die aus dem Matthäusbericht der Kreuzigung in besonderer Weise deutlich werden.

Das eine ist die volle Wirklichkeit des Leidens. Es ist das wirkliche, grauenvolle Sterben eines Menschen, das hier erzählt wird — nicht eine Demonstration an einem im Grunde über Schmerz und Tod erhabenen göttlichen Wesen. Jesus will dieses wirkliche Leiden. Er verschmäht den Betäubungstrank, den man den Delinquenten zu reichen pflegte. Was das allein an körperlicher Qual bedeutet, möge man aus den Erwägungen über die Furchtbarkeit des Kreuzestodes ersehen, die ein vor einem Jahr in dieser Zeitschrift erschienener Aufsatz enthält (Chr. Biedermann, War das Kreuz ein Zusammenbruch oder ein Sieg?). Zu den Schmerzen des Leibes kommt das andere: Er wird gebeugt unter die Schmähungen und den Spott derer unter dem Kreuz — verlassen von denen, die ihm nachfolgten, ausgeliefert dem Triumph der Feinde. Sie ziehen das Fazit unter seinem Werk: Er hat gesagt, er sei Gottes Sohn; nun hängt er am Kreuz und wir sehen, wer er wirklich war — ein von Gott verlassener und gerichteter Betrüger. Das ist das letzte Wort, das er von Menschen hört. Aber es ist noch nicht das Letzte seiner Qual. Denn auch von Gott, seinem himmlischen Vater, hört er in dieser Stunde kein anderes Wort. Gott schweigt. Der, der von sich sagen durfte: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater (Matth. 11, 27), muß sterben mit dem Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wahrhaftig — das grauenvolle Sterben eines Gescheiterten, eines von Gott und Welt verlassenen Menschen. Mehr hören wir bei Matthäus nicht; und wenn uns der Bericht des Johannes, den wir vor zwei Jahren am Karfreitag auslegten, den König zeigte, der sterbend-siegend sein Werk vollendet, so sollen wir uns nun nicht scheuen, uns und der Gemeinde von Matthäus zeigen zu lassen: Dies ist das Sterben, das den Sieg gewann. Dies ist der Abgrund, aus dem Gott ihn erhöht hat zum König der Könige.

Und das andere: die große Sicherheit derer unter dem Kreuz in ihren Maßstäben, zu urteilen und das Urteil Gottes abzulesen. Wir sollten vielleicht einmal weniger auf die Mitleidlosigkeit und Bosheit ihres Spottes achten, als auf die Sicherheit, mit der sie urteilen und ihr Urteil in dem, was hier vor Augen ist, von Gott bestätigt sehen. Es sind ja keine ruchlosen und boshaften Menschen, sondern es sind die Frommen, die Eiferer um das Gesetz, die hier vorüber gehen und die Köpfe schütteln. Es ist nicht gemeine Schadenfreude, was sie spotten läßt, es sind ihre heiligsten Gefühle, ihre Gedanken von Gottes Majestät und Gerechtigkeit, die dieser Gesetzesbrecher mit seinem lästerlichen Anspruch, Gottes Sohn zu sein, verletzt hatte und die nun endlich triumphieren dürfen. Denn dies wissen sie allerdings genau: in dem, was hier geschieht, gibt Gott feierlich und unwiderrufflich ihnen recht. Gott ist ein Gott der Herrlichkeit, nicht der Niedrigkeit. Wo das Wunder geschieht, wo das Erhabene sichtbar wird, wo das selbsteigene Streben des Menschen nach oben bestätigt und erfüllt wird, da ist Gott; nicht im Leiden, nicht im „Niederbruch aller Kräfte“. Würde jetzt das Wunder geschehen,

würde er herabsteigen vom Kreuz, so würden sie an ihn glauben. Aber das erhabene Wunder geschieht nicht — und damit ist bestätigt, was sie gar nicht anders erwarteten: Dieser kann Gottes Sohn nicht sein, er ist von Gott verlassen und verworfen — er war nie von Gott erwählt.

So stehen im Kreuzigungsbericht des Matthäus in großer Schärfe die Theologia gloriae der Menschen und die Theologia crucis Gottes einander entgegen. Der Spott derer unter dem Kreuz über das gottverlassene Ende des „Gottessohnes“ ist der triumphierende Schlußstrich ihres ganzen Protestes gegen ihn; dieses Protestes, den sie im Namen der Religion menschlicher Herrlichkeit und Gerechtigkeit erhoben hatten gegen den, der mit den Zöllnern und Sündern aß. Er aß mit ihnen — nun stirbt er wie sie. — Die Gottverlassenheit dieses Sterbens ist der letzte Schritt auf dem Wege, der an der Herrlichkeit vorbei in die Tiefe der Menschen führte. Ja, er kam zu ihnen, nun stirbt er mit ihnen — für sie. Denn erst in der Gottverlassenheit seines Sterbens wird er ja ganz der Bruder der Verlorenen, die in der Tiefe sind. So bleibt die Entscheidungsfrage: Wo steht Gott? Ist er bei den Erhabenen und Gerechten, die unter dem Kreuze stehen, wirft er mit ihnen den Sünderheiland zu den Sündern in die Verdammnis? Oder ist er bei dem, der am Kreuze hängt — ist Gott mitten in seiner Gottverlassenheit dennoch bei ihm, steigt Gott selbst mit ihm herab in die tiefste Tiefe der Verlorenen, und verwirft er mit ihm die Weisheit der Weisen und die Gerechtigkeit der Gerechten? Spricht Gott mit der Theologia gloriae sein Urteil über den Gekreuzigten? Oder spricht er mit dem Gekreuzigten sein Urteil über die Herrlichkeit der Menschen? Die Antwort ist aus dem Geschehen auf Golgatha nicht abzulesen. Sie ist gegeben in der Auferweckung Jesu von den Toten.

An uns aber geht die Frage: wo stehen wir? Bleiben wir stehen auf dem Standpunkt der Selbstrechtfertigung, der Religion der Herrlichkeit, wo man sich mit aller Gewalt nicht in der Tiefe, sondern auf einer brauchbaren Basis wissen möchte, von der aus man selbst mit Gott seine Sache führt? Oder wollen wir uns dazu bekennen, daß wir mit aller unserer Herrlichkeit nicht auf der brauchbaren Basis, sondern in der Tiefe sind? Dann stehen wir dort, wo Gott sein wirkliches Ja spricht, dort, wohin er selbst in seinem Sohne ganz zu uns gekommen ist.

Predigtentwurf.

Wir treten unter das Kreuz.

(I) Was wird uns gezeigt? Das grauenvolle Sterben eines Menschen. (Wir werden hier, dem Matth.-Text folgend, der Gemeinde von der Qual dieses Sterbens so viel zu sagen haben, daß deutlich wird: hier ist unsere Todesnot in ihrer letzten Gestalt. Wir werden auf der anderen Seite mit so viel Zurückhaltung reden müssen, daß die Gefahr vermieden wird, psychologisierend nur Gefühle des Grauens und Mitleids zu erwecken. Unter dieser Zurückhaltung darf und muß dann doch gezeigt werden):

Die Qual des Leibes — der Betäubungstrank wird verschmäht. Die Qual der Seele — der Spott derer unter dem Kreuz, der dem Werk und Anspruch Jesu sein Urteil spricht und sichtbarlich recht behält — von den Jüngern verlassen, von den Feinden verhöhnt, unter die Verbrecher gehängt, zu den Toten geworfen. Das Verlassensein von Gott — das Furchtbarste menschlicher Todesnot: Gott ist weg. Er hört und

antwortet nicht mehr. Der am Kreuz ist in der tiefsten Tiefe, in der Menschen sein können.

Soviel vermögen wir alle zu sehen, auch mit natürlichen Augen und Gedanken. Aber sehen wir Ähnliches, wenn auch wohl selten so Schreckliches, nicht auch an andern? Karfreitag will uns mehr zeigen als das grauenvolle Sterben eines Menschen. Darum:

(II) Was wird uns gesagt? Das Urteil über uns selbst. Pilatus: Ecce homo — ein prophetisches Wort, aber anders, als Pilatus das meinte. Er meinte Jesus: Sehet, welch ein jämmerlicher Mensch! Das Kreuz meint uns. Alles, was hier geschieht, steht unter der Überschrift: Das ist der Mensch.

Die Menschen, die nicht unter dem Kreuze stehen, die Jünger, die vor dem Ende geflohen sind, die ihr Leben erretten und nicht verlieren wollen, deren Glaube am Leiden stirbt — das sind wir. Die Menschen, die unter dem Kreuze stehen und ihr Urteil fertig haben, die eine großartige Religion und einen großartigen Gottessohn wollen, weil sie über sich selbst großartige Gedanken haben, die nicht nach der Buße, sondern nach der Selbsterhöhung streben — das sind wir.

Der Mensch, der am Kreuze hängt — auch das sind wir. Denn was da geschieht, das ist u n s e r Urteil, an dem Mann am Kreuz exemplarisch für uns alle vollzogen. So urteilt Gott über unser großartiges Wesen und über den Abgrund des Herzens, der darunter verborgen liegt. Von Gott geschieden und verworfen — das ist u n s e r Tod, unsere Wirklichkeit.

Unser Urteil — aber nun: an ihm vollzogen. Unsere Wirklichkeit — von ihm getragen. Unser Tod — von ihm gestorben. Darum:

(III) Was wird uns gegeben? Der Friede mit Gott. Das Geheimnis der Stellvertretung: Das Sterben dieses Menschen ist das Grab, in dem das alles begraben ist, was wir sind. Die Schuldlast unseres Lebens (vielleicht wissen wir gar nicht, daß es eine Schuldlast, sondern nur, daß es eine Last ist); die Schuldlast der ganzen Welt, der Völker und ihrer Kriege und Grausamkeiten — sie ist auf seine Schulter gelegt und dort gerichtet, erledigt, abgetan für immer. „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ — nun dürfen auch wir werfen. Unsere hohen Gedanken, den Stolz unseres Lebens — unsere heimlichen Niederlagen, die Schande unseres Lebens — unsere Angst und Not, auch die letzte, wenn in der Stunde des Sterbens Gott schweigt und wir von seinem Frieden nichts mehr fühlen — das alles dürfen wir werfen in den Abgrund seines Kreuzes, der immer noch tiefer ist als das Tiefste in uns und um uns. Unter diesem Abgrund sind die ausgebreiteten Arme des Vaters.

Können wir auch dies noch sehen, so wie wir das grauenvolle Sterben des Menschen Jesus sehen? Können wir einsehen, daß dieses Sterben u n s e r Ecce homo, unser Gericht und unser Friede ist? Vielleicht werden wir erst vor Gottes Thron erkennen, wie tief der Abgrund unseres Lebens war und wie stark die Liebe, die ihn umfängt. Aber nun wird es uns gesagt, und wir wollen es uns sagen lassen, auch wo wir es zutiefst noch nicht ermessen können: Der Mann am Kreuz ist unser Gericht und unser Leben. Und wir dürfen es, unserm Stolz und unserer Schande, unserem sicheren und unserem erschrockenen Gewissen zum Trotz, täglich lernen und üben, alles, was wir sind, auf ihn zu werfen und in ihm

zu begraben. „Wer dieses Werfen nicht lernt, der muß bleiben ein verworfener, zerworfener, unterworfener, ausgeworfener, abgeworfener und umgeworfener Mensch“ (Luther).

Dr. Wilfried Joest.

Karfreitag-Nachmittag: Matth. 27, 51—55

Schon rein stilistisch hebt der Matth.-Evangelist die Verse 51—55 von dem bisherigen Passionsbericht ab. *καὶ ἰδοὺ* macht darauf aufmerksam, daß zu dem, was sich bis zum Todesschrei des Gekreuzigten am Himmel und auf Erden vollzog, nunmehr „die Stellungnahme Gottes“ (Rengstorf) erfolgt, die die Kundgebung von Vers 45 zu unmißverständlicher Deutlichkeit führt. Damit macht aber der Evangelist sichtbar und hörbar, daß er das gesamte Passionsgeschehen in allen und für alle Dimensionen der Wirklichkeit („im Himmel und auf Erden und unter der Erde“, Phil. 2, 10) sich ereignend vorstellt und so verkündigt wissen will. Dabei läßt es sich nicht umgehen, daß der Evangelist an irgendeiner Stelle die Abfolge der „historischen“ Aussagen unterbricht und die „eigentliche Geschichte“ mit „unhistorischen“ Mitteln vernehmbar macht. Theologisch entscheidend und zu prüfen ist, ob Matth. mit diesen Aussagen sich streng in den Grenzen des urchristlichen Kerygmas vom Kreuz bewegt. Und das tut er. „Auch die ‚Legende‘ redet von Wirklichkeiten, die im Worte Jesu und in der Predigt der ersten Gemeinde beständig verkündet werden“ (Schniewind zu Vers 52 f.). Damit räumt der kritische Historiker dem Homileten eine Schwierigkeit zur Seite, in der letzteren nur dann stecken bleiben müßte, wenn er auf der Kanzel Historie statt Verkündigung treiben wollte.

Die erste meta-historische — das Wort schließt kein historisches Urteil ein — Aussage unseres Textes ist die vom Zerreißen des Vorhangs, der nach Rengstorf (zu Luk. 23, 45) und der Mehrzahl der anderen Exegeten „das Allerheiligste des Tempels gegen das übrige Heiligtum abschließt“ (2 Mos. 26, 31 ff.). „Nach der Tradition zeigt er die Bilder von zwei Cherubim, und besteht aus feinstem Byssusgewebe mit Purpur und Scharlach durchwoben . . . Als Größe wird 40×20 Ellen angegeben“ (Kittel, Wb. s. v. *καταπέτασμα*). Es ist zu beachten, daß alle Synoptiker, aber jeder in anderem Zusammenhang diese Überlieferung mitteilen. Liegt sie auch dem Theologumenon von Hebr. 6, 19 usw. zu Grunde? Jedenfalls handelt es sich hier, von den Abendmahlsberichten abgesehen, offensichtlich um einen der ältesten Versuche, die „Bedeutsamkeit“ (Bultmann) des Sterbens Jesu auszudrücken. Auf der anderen Seite verbietet der literarische Befund, die evtl. Faktizität des Vorgangs und seine Deutung in betonten, gar noch kausalen Zusammenhang mit dem — nur bei Matth. berichteten — Erdbeben zu bringen. Der kerygmatische Gehalt läßt sich mit Rengstorf (zu Luk. 23, 45 und ähnlich Schlatter zu Matth. 27, 51) dahin zusammenfassen, daß nunmehr „der Gottesdienst im Tempel seinen Sinn verloren hat, da Gott den Ort seiner Gegenwart verlassen hat — sonst würde der Blick in das Allerheiligste nicht durch ihn selbst (das meint das Passiv) geöffnet“. Schniewind (z. St.) deutet sogar positiv dahin aus, daß „die stumme Verkündigung des Tempels wohl ähnlich, wie der Hebräerbrief (9, 3; 10, 19 f.) vom Zugang zum ewigen

Heiligtum predigt, den Jesus uns schenkt“, zu verstehen ist. Homiletisch haben wir ein Recht, die Bedeutsamkeit dieses Überlieferungsstückes von Joh. 4, 21—24 her zu beleuchten. Durch die Tötung des Christus hat Jerusalem den Gott der Offenbarung, der diesen Ort selbst erwählt hatte, daselbst seinen Namen wohnen zu lassen (5. Mos. 12, u. ö.), verworfen, und damit hat der Tempel aufgehört, legitime Stätte der Anbetung zu sein. Sie ist künftig da, wo man im Glauben die alle Selbstmitteilung Gottes umschließende, abschließende und jede andere „Offenbarung“ ausschließende Person und Sendung des Gekreuzigten bejaht. Hier, wo der Christus Jsraels in Wort und Sakrament der Gemeinde „vor die Augen gemalt wird, als wäre er unter ihr gekreuzigt“ (Gal. 3, 1), ist der „Geist“ und die „Wahrheit“, in denen Gott angebetet sein will, denn der Herr ist der „Geist“ und die „Wahrheit“. Die schlechthinige Kontingenz des Ortes und des Modus der Kommunikation zwischen Gott und Mensch ist vom Tempel auf den Gekreuzigten, bzw. seine Gegenwart in der Gemeinde (vgl. Röm. 3, 25) übergegangen; sie ist nicht spiritualisierend aufgelöst.

Darum ist die zweite, meta-historische Aussage, die den Synoptikern gemeinsam ist, daß der „Eindruck“ (eben im Sinne von Gal. 3, 1) des Kreuzestodes zwar nicht die Kirche als *communio sanctorum* (das ist erst dem Auferstandenen gegeben) zustandebringt, aber das zentrale Bekenntnis zur „Gottessohnschaft“ des Gekreuzigten wirkt. Die spezielle, pragmatische und literarische Verknüpfung, die Matth. mit seinem Sonderbericht von dem Erdbeben hergestellt hat, ist homiletisch nicht zu unterstreichen. Entscheidend ist das Bekenntnis, das so oder so unter dem Kreuz entsteht, daß auch und gerade der Gekreuzigte der Sohn Gottes ist. In seiner äußersten Erniedrigung vollzieht sich seine Erhöhung zu dem, dem aller Knie sich beugen, damit darin Gott geehrt werde (vgl. Joh. 3, 14 u. ö.; Phil. 2, 8. 9). Und wenn die „Seinen“ sich ihm versagen und schweigen, dann müssen die Heiden schreien. Damit zieht der Evangelist eine Linie vollends aus, die sich bis in die Kindheitsgeschichte (2, 1—11) verfolgen läßt, daß Jesus von seinem Volk verfolgt und verworfen, von den Heiden aber gesucht und gefunden wird (Schniewind, Komm., S. 2) oder — paulinisch geredet — die Verwerfung Israels die Annahme der Heiden ist (Röm. 11, 11 ff.). Das Bekenntnis zu dem Jesus, der als der Gekreuzigte der Sohn Gottes ist, bildet das Ferment, „daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte“ (Joh. 11, 52). Es dürfte kaum eine unerlaubte Ausweitung der kerygmatischen Aussage der Verse 55 und 56 sein, wenn die Predigt den Tod des Christus und das Bekenntnis zu ihm als die Macht bezeugt, die den trennenden „Zaun“ zwischen Juden und Heiden (Eph. 3, 11 ff.), zwischen Mann und Weib, Freien und Sklaven (Gal. 3, 28), d. h. alle kränkenden Scheidungen im Namen der -ismen und der -ionen unter Menschen überwindet. Es gibt doch zu denken, daß es neben dem nichtjüdischen Unteroffizier, der „Gott die Ehre gibt“ (Luk. 23, 47) in dem Gekreuzigten, ausgerechnet Frauen sind, die wohl infolge der Absperrung um die Hinrichtungsstätte und nicht aus irgendeiner Distanzierung heraus „ferne“ stehen, von denen aber betont wird, daß sie Jesus von Galiläa an „dienend“ (vgl. 4, 11) gefolgt sind. Nach dem Bericht des Matth. sind es jedenfalls nur Frauen, die das Dienst- und Gefolgschaftsverhältnis bis in den Tod des

Christus bewähren, während es von den männlichen Gliedern des Jüngerkreises gelöst war (vgl. Rengstorf zu Luk. 23, 49). In der Stunde seines Todes, der die Kräfte des Himmels und der Erde bewegt, sind nur solche zur Stelle, die nach dem Urteil der Welt zum Gottesdienst nicht oder minder würdig sind. Zum „Dienst“ des Gekreuzigten wird nur der tauglich, der sich nach Maßgabe von 1. Kor. 1, 26—31 dazu berufen läßt.

Die dritte, nur dem Matth.-Evangelisten zugehörige, meta-historische Aussage zum Tode Jesu ist die, daß dadurch auch die Totenwelt in Bewegung gebracht und ihre Riegel gesprengt werden. Durch den Einzug Jesu in Jerusalem „wurde die ganze Stadt zum Erbeben gebracht“, durch seinen Eingang in das Totenreich die Erde, die die Toten wie in einem durch keine Menschengewalt zu brechenden Kerker (1. Petr. 3, 19) festhält (*εσισθη* 21, 10 und 27, 51); wie der Vorhang, der das Allerheiligste verschloß, so werden die Felsen „zerrissen“ (beide Male *εσχισθη*) und dadurch — so ist es doch wohl gemeint — die Gräber aufgetan. Der Tod Jesu und die Auferweckung aus den Toten gehören zusammen; sie sind Kundgebungen eines und desselben Gotteswillens, einer und derselben Gottesmacht, durch die der Todesbann, unter den im vergehenden Äon auch die Gemeinde beschlossen ist, zerbrochen wird. Des zum Zeichen erscheinen die „Heiligen“ in der „heiligen Stadt“. Die Bezeichnung von Menschen als „heilig“ ist der rabbinischen Literatur geläufig. „Wer Gottes Gebote erfüllt, ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben führt, der ist heilig“, so namentlich auch die Erzväter u. a. (Kittel), Wb. s. v. *ayios*). Der Tod Jesu ist das Signal jenes Eschaton, da der letzte Feind, der Tod, aufgehoben wird (1. Kor. 15, 26), auf daß Gott von allen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, die Ehre gegeben werde. Das Eschaton selbst der Heilsgeschichte ist und bleibt die Auferweckung JESU. Daran hält auch Matth. in Einigkeit mit der gesamten urchristlichen Verkündigung fest, was ihn zu der spannungsvollen Aussage nötigt, daß die „Heiligen“ erst nach der Auferweckung Jesu erscheinen dürfen.

Das Thema der Predigt dürfte etwa lauten: Die Macht des Todes Jesu. Unterteile: 1. Er führt Gott und Mensch zusammen in Wahrheit und Freiheit. 2. Er überwindet alles, was die Menschen voneinander trennt. 3. Er sprengt des Todes Riegel und bringt die Toten wieder.

Die Einleitung könnte man damit einsetzen, daß von eines Menschen Tod als solchem sonst kaum positive Wirkungen ausgehen. Bei Jesus ist das ganz anders. Mächtiger noch als sein „Lebenswerk“ bewegt sein Tod die Welt Gottes, der Lebenden und der Toten. Und nun entfalten wir die Machtwirkungen des Todes Jesu.

1. Das Kreuz offenbart den „Menschen im Widerspruch“ gegen Gott. Er könnte wissen, daß er nicht Herr und Meister ist und wird, und will es doch immer wieder sein und werden. Er möchte sich Gottes — mindestens „geistig“ — bemächtigen und mißbraucht dazu gerade seine Herablassung zu uns aufs furchtbarste. Kult, Liturgie, Lehre, Verkündigung, alles Kirchentum stehen in Gefahr, zur Lüge zu werden, indem der Mensch vorgibt, Gott zu dienen, und in Wahrheit „Gott“ sich und seinen Präensionen dienstbar macht. Er widersteht der Majestät und der Freiheit Gottes, gnädig zu sein, wem er gnädig ist. Und Gott gibt sich dem Menschen hin bis zur Tötung dessen, in dem er Fleisch von

unserem Fleisch geworden ist. Aber damit ist das Eschaton seiner Herablassung erreicht. Im Tode des deus incarnatus vollzieht sich die Peripetie. Gott zerreißt den Schleier der kultischen, liturgischen usw. Lge. Er zerbricht den Kult, er läßt Anbetung und Lehre veröden, er zertrümmert den Tempel und sammelt durch das „Wort vom Kreuz“ die neue Gemeinde, die der Freiheit seines Erbarmens die Ehre gibt und ihn anbetet in der Wahrheit, die er im Gekreuzigten, dem Gericht über alle menschliche Prätensionen, aufrichtet.

2. Darum reißt der Tod Jesu alle Schranken ein, durch die der Mensch den Anderen von Gott und den Menschen vom Menschen scheiden will. Er vernichtet jegliche Prärogative eines Volkes, einer Kaste usw.; er schließt jede andere Mittlerschaft als die des Gekreuzigten aus. Ein Heide, ein Subalterner, ein Laie wird von der Herrlichkeit der Herablassung Gottes im Sterben Jesu überwunden, wo die Glieder des „Gottesvolkes“, seine Führer, seine Theologen lstern und leugnen. Frauen folgen Jesu nach bis in den Tod, dienen (vgl. auch Matth. 26, 12 f.) und lassen sich dienen, wo die Männer rechnen, verleugnen und sich in „Sicherheit“ bringen. Das Bekenntnis, daß am Kreuz der Mensch den deus incarnatus zum Tode gebracht hat, schließt die verdemtigende Erkenntnis ein, daß sich keiner für die Gemeinschaft und Gnade Gottes irgendwie qualifizieren kann. Darin wird offenbar, daß niemand auch nur restweise hat „das ewige Leben bei ihm bleibend“ (1. Joh. 3, 15. Das aber hatte Jesus, gerade weil er auf jegliche Prärogative verzichtete (Phil. 2, 6 ff.).

3. Darum zerbricht sein Tod den Todesbann, der auf aller menschlichen Kreatur lastet (Röm. 8, 20 f.) und sprengt die Ausklammerung vom Leben vor Gott für alle, die Gott rechtgegeben, seinen Anspruch auf sie anerkannt und auf jeden Anspruch an ihn verzichtet haben. Im Tode Jesu kommt die Widernatur des Todes und aller Trennungsmchte zum Eschaton und darum werden sie durch ihn zerscheitert. Alles Getrennte findet in ihm und durch ihn sich wieder, aber auch nur durch ihn und nur in ihm. In seinem Ende ist diese Welt, die in den Fesseln des Todes liegt und seufzt, am Ende; aber sein Ende ist zugleich Anfang einer neuen Welt, in der der Tod nicht mehr sein wird.

Robert Zitt.

Ostersonntag: Matthäus 28, 1—8 (7)

Unsere Perikope stammt in der Abgrenzung Vers 1—7 aus dem Osternachtgottesdienst der alten Kirche, während Markus 16, 1 ff. als Evangelium für den Gottesdienst am Ostertage selbst diente. Der Bericht des Matthäus weit nichts von der aufgehenden Sonne. Er versetzt uns mehr als die anderen Osterberichte in die unmittelbare Nähe des Geheimnisses der Osternacht. Matthäus will mit seinem Sondergut in Vers 2—4 dem Ereignis der Auferstehung Jesu offenbar so nahe wie nur möglich kommen. Doch bleibt auch bei Matthäus das Unbeschreibliche unbeschrieben. Wenn wir die Verse 2—4 lesen, so stellt sich bei uns leicht eine Vorstellung ein, die dem Auferstehungsbild auf Grünewalds Isenheimer Altar ähnlich sein mag. Jedenfalls werden viele Gemeindeglieder die Öffnung der Grabestr durch den Engel mit der Auferstehung Jesu so verknüpfen, daß nach ihrer Vorstellung hier unter Erdbeben, Engels-

erscheinung und Grabesöffnung der Herr aus dem Grabe erstanden ist. Das ist aber deutlich eine Eintragung in den Text. Die Verse 2—4 beschreiben nicht die Auferstehung Jesu, sie beschreiben nicht einmal die äußere Hülle des Ereignisses, in der die Auferstehung Jesu verborgen wäre. Die Frauen werden streng genommen nicht zu Zeugen der Auferstehung Jesu, sie werden, Vers 9 ff., zu Zeugen des auferstandenen Jesu. Kein Mensch und gewiß auch kein Engel ist Augenzeuge des Auferstehens Jesu selbst. Wie Jesus von den Toten auferstand, das hat kein Auge gesehen. Darum wird dieses Ereignis auch nirgends beschrieben.

Auch die Verse 2—4 haben eine wesentlich andere Ausrichtung. Was in diesen Versen geschieht, ist die entscheidende Vorbereitung, um die bereits geschehene Auferstehung Jesu offenbar zu machen. Nach der Überzeugung unseres Textes hat die Auferstehung Jesu von den Toten an dem von außen sichtbaren Tatbestand seines Grabes nichts geändert. Die Hüter stehen davor und halten ihre Wache, der Stein verschließt nach wie vor den Eingang in das Grab, der an beiden Enden mit Siegelerde befestigte Faden befindet sich unversehrt über der Grabestür. Nichts hat sich von außen betrachtet geändert, und doch ist das Unerhörte schon geschehen: Der Gekreuzigte ist auferstanden. „Wann und wie Jesus auferstanden ist, beschreibt uns Matthäus nicht. Das hat kein Auge gesehen und darum auch keiner der Zeugen Jesu erzählt. Er sagt uns nur, daß das Grab durch die Auferstehung Jesu völlig unverändert blieb. Die Tür war nicht offen und die Wache merkte nichts. Jesus tritt durch die Auferstehung in einen Stand der Macht, den die Natur nicht mehr hindert. Er verließ das Grab, wie er nachher unter die Jünger tritt, von keinem natürlichen Ding gehemmt“ (Schlatter, Erläuterungen z. St.). Die Öffnung des Grabes durch den Engel geschieht also nicht um Jesu willen, sondern um der Frauen willen, um unseretwillen, auf daß uns offenbar gemacht würde, was geschehen ist.

Wir werden auf die Abweichungen der einzelnen Osterberichte kein besonderes Gewicht legen dürfen. Wir werden uns vor allem zu hüten haben, „die selige und begreifliche Verwirrung“ (Zündel), die bei der Gestaltung dieser Berichte in der Überlieferung offenbar mitgewirkt hat, mehr oder weniger gewaltsam auflösen zu wollen. Es liegt offenbar tief im Wesen dieses unerhörten Ereignisses begründet, daß die Berichte, die es spiegeln, in allem, was die näheren „historischen“ Umstände im einzelnen anlangt, ein eigentümliches Zittern und Schwanken aufweisen. „Es war, wie wenn alle Seelen im Zittern wären, so sehr im Schwanken und in der Unruhe, daß etwas Gleichförmiges nicht Platz fand in den Seelen“ (Christoph Blumhardt in einer Osterpredigt von 1892, Lejeune, Bd. 2, S. 343). Die Verschiedenheit der Berichte über die näheren Einzelheiten der Ostervorgänge kann uns ein Hinweis darauf sein, daß es in der Verkündigung auf diese Einzelheiten gerade nicht ankommt, daß vielmehr alles Gewicht auf den zentralen eindeutigen Inhalt der urchristlichen Osterverkündigung zu legen ist, in dem unser aller Heil beschlossen ist. Luther hat sehr treffend den Sinn des Schwankens in den Berichten der Evangelisten darin erblickt, daß wir uns dadurch gerade auf das rettende Kerygma als solches hinweisen lassen: *Omnes quattuor Evangelistae non curarunt, ut ordine edicerent, omnia immixta, alter aliquid prius, alter*

posterius dicit, videntes, ut solum res ipsa describatur non videntes ordinem . . . Evangelistae non ordinem et historiam curaverunt quam utilitatem, ut nos furten in utilitatem, quam habemus exilla . . . Darum haben die Evangelisten die histori schlecht beschrieben, nit viel acht gehabt auf die Wörter, damit sie uns von der Geschicht rissen auf den Nutz, damit wir nicht auf das Unnötige verfallen und daneben die Frucht verlieren (Osterpredigt 1525, WA 17 I S. 178 f., 183 f.).

In diesem entscheidenden Punkt, an dem der „Nutzen“ hängt, schwanken und zittern freilich die Osterberichte keineswegs. Alle Evangelisten bezeugen einmütig: das Grab Jesu ist leer, der Gekreuzigte ist von den Toten auferstanden! Bei den Synoptikern kommt die zentrale Auferstehungsbotschaft zuerst aus Engelsmund, wie auch die Weihnachtsbotschaft zuerst durch Engelsmund kundgemacht wird. Auch diese Osterbotschaft aus Engelsmund zeigt in dem Punkt, in dem das rettende Evangelium beschlossen ist, kein Schwanken und Zittern. So findet sich z. B. der Satz „Er ist nicht hier“ gleichlautend bei allen drei Evangelisten. Ebenso ist bei allen drei Evangelisten dieser Satz mit dem Grundwort der neutestamentlichen Botschaft „Er ist auferstanden“ verknüpft. Ob wir diese beiden Aussagen mit Markus aneinanderreihen (Er ist auferstanden, er ist nicht hier), oder ob wir sie mit Lukas (Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden) oder mit Matthäus (Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden) miteinander verbinden, ist nicht entscheidend, obwohl jede Fassung einen bestimmten Akzent enthält, der an seinem Ort auch zur Geltung kommen mag. Entscheidend ist, daß die beiden Aussagen „Er ist nicht hier“ und „Er ist auferstanden“ zusammen als Inhalt des Ostergeschehens erfaßt und bezeugt werden. Die urchristliche Osterbotschaft ist offensichtlich in ihrem sachlichen Gehalt — und nicht etwa nur „formal“ — verlassen, wo man glaubt, die Aussage „Er ist auferstanden“ in irgend einen — freilich schwer zu definierenden — Sinn noch festhalten zu können, aber die Aussage „Er ist nicht hier“ (nämlich hier in der Grabesnische, in die er gelegt war) als eine Einkleidung mythologischer Art dem Prozeß einer Entmythologisierung überantworten zu müssen. Das urchristliche Zeugnis „Er ist auferstanden“ hat eine uns direkt zugewandte negative Seite, die in dem Satz „Er ist nicht hier“ sichtbar ist. Ohne diese uns zugewandte negative Seite wäre die Auferstehung Jesu nicht das, was sie ist. Dieses Negative, das die Frauen mit ihren Augen wahrnehmen sollen (Kommt, sehet die Stätte, da er lag), ist die Spur, die das Auferstehungsereignis im irdischen Raum zurückgelassen hat. Daß diese Spur aufgedeckt wird, darauf kommt es gerade dem Bericht des Matthäus an. Denn dazu wird von Engelshänden das versiegelte Grab aufgebrochen, daß diese Spur, die das Auferstehen Jesu eingedrückt hat, offenbar werde.

Freilich ist dies nicht die Absicht des Evangeliums, durch den Hinweis auf diese Spur die Auferstehung Jesu zu beweisen und den Glauben an die Auferstehung Jesu durch einen solchen Beweis zu erzwingen. Eine „bewiesene“ Auferstehung wäre jedenfalls nicht die Auferstehung Jesu Christi. Das Aufdecken jener irdischen Spur ist nur der Kommentar zu dem Satz „Er ist auferstanden“. Dieser Satz muß eben so ausgelegt werden, daß er jene andere Aussage „Er ist nicht hier“ in sich aufgenommen hat. Das leere Grab ist nicht „Beweis“ für die Auferstehung

Jesu, sondern Interpretation des Rätselwortes „Auferstehung“. Im Evangelium von der Auferstehung Jesu handelt es sich nicht um eine in mythische Bilder eingekleidete Idee, auch nicht um einen der sterbenden und auferstehenden Heilandsgötter der Mysterienreligionen. Hier geht es nicht um einen Mythos, sondern um personhafte Realität in geschichtlicher Einmaligkeit. So wahr und wirklich und leibhaftig dieser Mensch Jesus von Nazareth, der mit Gott eines Wesens ist, gestorben ist am Kreuz, so wahr und wirklich und leibhaftig ist er von den Toten auferstanden und mit allem, was er ist und hat, in die aller Erdennatur überlegene verklarte Herrlichkeit Gottes eingegangen. Derjenige, der von der Auferstehung Jesu predigen will, aber dabei dennoch festhalten will, daß der gemartete und entseelte Leib Jesu in jenem Felsengrab verwest ist, kann nicht das bezeugen, was das Evangelium uns bezeugt, wenn es sagt: „Er ist auferstanden“; er predigt eine andere Sache. Die Aufgabe der Osterpredigt wird also darin bestehen müssen, diese Doppelausgabe des Engels „Er ist nicht hier, er ist auferstanden“ in der unlöslichen Zusammengehörigkeit ihrer beiden Seiten als Inhalt des rettenden Glaubens zu bezeugen.

Das Wort aus Engelmund offenbart nicht nur, was in der Osternacht als ein nur von dem Vater und dem Sohn geschautes Geheimnis geschehen ist, sondern es zeigt auch an, was geschehen soll und geschehen wird. Aus dem Perfektum „Er ist auferstanden“ entfaltet sich sofort eine neue Zukunft. Die Geschichte Jesu von Nazareth ist nicht aus! Die Juden haben wohl etwas davon gehaut, daß hier eine Gefahr für sie aufbrechen könnte. Darum haben sie ihren Kampf gegen Jesus über Jesu Tod hinaus bis an sein Grab fortgesetzt (27, 62—66). Aber diesen Kampf haben sie auf der ganzen Linie verloren. Trotz Grabeswacht und Grabesiegel geht die Geschichte Jesu Christi weiter. Denn er ist auferstanden. Gerade der Bericht des Matthäus unterstreicht mit seinem *ταχυ*, wie unaufhaltsam das, was geschehen ist, in eine Zukunft hineindrängt. Diese Botschaft von der Auferstehung, mit der sich alles wendet, in der sich tatsächlich eine Weltenwende anzeigt, springt wie ein Feuerfunke von dem Himmelsboten auf diese Frauen über, um von ihnen zu den Jüngern und von den Jüngern nach dem Befehl des Auferstandenen zu allen Völkern getragen zu werden. So werden diese Frauen zu „Evangelistinnen“, zu Siegesbotinnen. Es scheint fast, als ob jenes rätselhafte *femininum hamebasseroth* in Psalm 68, 12 hier seine Erfüllung fände. Allerdings ist zu beachten, daß der Auftrag des Engels an die Frauen kein universaler Verkündigungsauftrag ist, wie er von dem Auferstandenen den Elfen in Galiläa erteilt wird. Aber zwischen der Osterbotschaft des Engels und jenem Ostergeschehen in Galiläa sind diese Frauen die Brücke. Darum stehen sie als die ersten Träger der Osterbotschaft im Evangelium der Apostel.

In jenem Ostergeschehen in Galiläa wird die Geschichte Jesu Christi einen neuen Anfang haben. Mag dieser neue Fortgang der Geschichte Jesu Christi auch wieder nach Jerusalem zurückgreifen, — Jerusalem wird nicht die Mitte dieser kommenden Geschichte Jesu Christi sein. Das irdische Jerusalem ist durch die Kreuzigung Jesu aus der Mitte der neuen Geschichte Jesu des Auferstandenen herausgeschleudert. Der neue Fortgang der Geschichte Jesu wird wie ihr erster Anfang wieder eine

galiläische Wurzel haben. Der Schluß des Matthäusevangeliums nimmt in einer höchst eigenartigen Entsprechung die Linie des Anfangs wieder auf. Wie im Anfang der Weg Christi aus Bethlehem, der Stadt Davids, durch Ägypten hindurch in das Gebiet von Galiläa ging, so geht es jetzt wieder zur neuen Grundlegung der Geschichte Jesu des Auferstandenen von Jerusalem über Golgatha nach Galiläa. Dort wird das die Kirche gründende Sendungswort des Auferstandenen gesprochen werden, das den universalen Horizont dieser seiner zukünftigen Geschichte freilegt, eine Geschichte, die nicht eher zum Abschluß kommt, als bis das Ende aller Dinge gekommen und Gottes Herrschaft vollendet ist. In diese Zukunft hinein weist das *ἡγερέθη*. Ostern kann nicht recht bezeugt werden, ohne daß die Hörer dieser Botschaft in die Bewegung dieser Geschichte des Auferstandenen hineingerissen werden. Hier gibt es kein Verweilen! Das *ταχυ* unseres Textes muß ernst geworden werden. Wie ein Sieger nach gewonnener Schlacht den Sieg ausnützend vorwärtsstürmt, so drängt der Auferstandene in dem Kampf um die Gottesherrschaft vorwärts, bis auch der letzte Feind als Schemel seiner Füße am Boden liegt. Die Geschichte auf der Erde wird unter dem Kreuz verborgen die Siegesgeschichte des Reiches Christi sein, die aus seinem Ostersieg entspringt und in die Glorie seiner Parusie einmündet. P. Brunner.

Ostermontag: Lukas 24, 13—35

1. Die Perikope von den Emmausjüngern will wie alle Ostergeschichten nicht primär ein Bericht sein, sondern eine Botschaft, die frohe Botschaft, die den auferstandenen Herrn bezeugt. Sie gehört in die Reihe der Erscheinungen, die in Jerusalem und seiner Umgebung geschahen, bei denen er es den Seinen zur Gewißheit macht, daß es sich um kein Gespenst (V. 37) handelt, sondern um den leibhaftig auferstandenen Herrn, der den Seinen die Schrift auslegt und sie aus diesem Zeugnis die Auferstehung glauben und verstehen lehrt, der mit ihnen das Mahl feiert und es selber ist, der das Brot bricht.

Die beiden Jünger gehören nicht zu den Elfen, sondern zu den *λοιποὶ* (V. 9). Nach Hegesipp war Kleophas Josephs Bruder, also Jesu Onkel; nach alter Tradition (Origenes) ist der nicht mit Namen genannte Begleiter des Kleophas Sohn Simeon. Beide sind Galiläer, die sich auf dem Heimweg befinden. V. 16: „Ihre Augen wurden gehalten“ (*εκρατοῦντο*), d. h. blieben verschlossen, nicht ihres eifrigen Redens wegen (*αριβαλλειν*), sondern (wie auch das Geöffnetwerden in V. 31) durch besondere Einwirkung von oben. „Nicht das Sehen war wunderbar, sondern daß sie nicht erkannten“ (Fendt). V. 19 f. zeigt das traditionelle Messiasbild, das durch das Karfreitagsgeschehen vermittelt wurde: ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk, ja mehr als ein Prophet: er sollte als der Messias den Thron Davids in ganzer Herrlichkeit aufrichten. Die zerbrochene Hoffnung wurde auch durch die Kunde vom leeren Grab (V. 24) nicht wiederaufgerichtet, sondern nur noch rätselhafter. Sie waren vom Zusammenbruch des Jesuswerkes überzeugt. V. 25 ff.: Die Deutung des AT. auf Christus ist nicht von Christen begonnen worden, sondern ist Jesu eigenes Werk! V. 30: Das Mahl, das Jesus mit ihnen hält, kann für die beiden keine Erinnerung an das

heil. Abendmahl am Vorabend seines Todes sein; sie waren damals nicht anwesend. Aber „daß den Erzählern und Hörern dieser Geschichte das heil. Abendmahl der Hintergrund für das Brotbrechen Jesu war, empfindet auch der heutige Leser“ (Fendt).

2. Es ist das übereinstimmende Zeugnis aller Osterberichte, daß die Ostertatsache auf den Unglauben der Jünger trifft. Das Karfreitagsgeschehen ist das Ende aller Illusionen, auch aller frommen Illusionen: Er, an den sie glaubten als an den Messias, hing am Kreuz, von Gott verlassen, von seinen Feinden besiegt. Und kein Wunder geschah. Hatte er sie und sich getäuscht? „Wir aber hofften . . .“ Damit ist nicht nur die Haltung des Judentums bis in unsere Tage, sondern auch — bei allen Unterschieden — die des heutigen säkularen Menschen gegenüber Jesus bezeichnet: Jesus ein Gottesbote, ein homo religiosus, aber nicht der Auferstandene und Gegenwärtige.

Wie kommt es zur Überwindung des Unglaubens? Nur durch den Auferstandenen selbst. Wo der biblische Osterglaube entsteht, ist er ein Werk des lebendigen Herrn. Es ist das Handeln des Auferstandenen, das er die Schrift öffnet. Seine Auferstehung ist Heilsgeschehen, ist Bestätigung des göttlichen Wortes. (Gogarten: „Die Auferstehung, für sich selbst gesehen, ohne von der Verkündigung des AT. und NT. her verstanden zu sein, ist nichts anderes als ein Mirakel“).

Jesus ist der Christus Gottes. Sein Kreuzesleiden widerspricht dem nicht, sondern bestätigt es. Er zeigt nicht nur den Schlüssel zum Verständnis der Schrift, er selbst ist der Schlüssel. Er hebt das *oxavdaiov* seines Kreuzestodes nicht auf, sondern er bezeugt es als das Ziel des Erlösungsweges Gottes. Tod und Auferweckung kommen nicht wie ein äußeres Ereignis über Jesus, er muß leiden „nach der festgesetzten Planung und Vorherbestimmung Gottes“ (Act. 2, 23). Gott erfüllt alle seine Weissagungen, aber er erfüllt sie in einer Weise, die allen menschlichen Erwartungen zuwiderläuft. Jesus sieht in den Gottesboten der Vergangenheit nicht nur Abgesandte Gottes, sondern seine Vorgänger und Vorboten. In der Schmähung des Mose, im Todeschicksal der Propheten sieht er sein eigenes Leiden und Sterben vorgezeichnet. Durch die Leidenschicksale der Schrift zieht sich wie ein „blutroter Faden die Christuslinie hindurch“ (Stauffer), bis sie in seinem Kreuz und in seiner Auferweckung zur Vollendung kommt.

So steht über Jesu Erdenweg allbeherrschend das „Muß“ des göttlichen Erlösungswillens. An diesem göttlichen „Muß“ hängt die Gewißheit des Osterglaubens. Ohne dieses „Muß“ ist das Kreuz tiefste Finsternis, nun aber steht es im Licht, weil über ihm das Ja Gottes steht. Wir dürfen, wie die meisten Ausleger das tun, ohne Zweifel in dem „Muß“ das „um unsretwillen“ beschlossen sehen. Denn nur wo das Wort des für uns leidenden und sterbenden Christus unser Herz trifft, da „brennt das Herz“.

So gibt Jesus selber den Anstoß zum christozentrischen Verständnis der Schrift als dem Wort, das „von ihm gesagt war“ und öffnet damit den Seinen das Auge für die Lichtspur, die sich durch die Schrift zieht und weckt ihnen so den Glauben an Gottes Ostertat. Es ist der Auferstandene in verklärter Leiblichkeit, der zu den Jüngern spricht und sich ihnen im Brotbrechen zu erkennen gibt. Jesus ist der Christus

Gottes und uns erschienen — das ist der Osterjubiläum, mit dem sie nicht in der Vereinzelung bleiben, sondern zu den Elfen zurückeilen. So entsteht Gemeinde Jesu Christi.

So wird die Predigt den Nachdruck darauf zu legen haben, daß allein in der Begegnung mit dem Auferstandenen, der uns die Schrift öffnet und im heil. Mahl seine Gemeinschaft schenkt, der Osterglaube entsteht.

Adolf Pahl.

ZUR AUSSPRACHE

Kritische Randbemerkungen zum „Lied der Bernadette“

(Anmerkungen zum Beitrag S. 85—88 in Nr. 5)

1) Z. B. „Höhlen und Quellen waren den Kelten geheiligte Stätten“ (S. 622) oder: „Flüsse und Quellen wurden oft mit Göttinnen, weniger oft mit Göttern in Verbindung gebracht. Quellen und Brunnen waren für ihre Heilkraft berühmt und kamen nachmals unter den Schutz von Heiligen. Zuweilen wurden Frauen die Hüterinnen solcher Quellen, aber gewisse Mythen zeigten, wie gefährlich es für Frauen sei, sich ihnen aufzudrängen“ (S. 616).

2) Vgl. die gleichen Behauptungen anlässlich der Seligsprechung des Vinzenz Palotti (22. Jan. 1950). Rompilger bringen Photos mit dem Glasarg, enthaltend die angeblich unverweste Leiche des künftigen Heiligen mit. Selbst im Stuttgarter Rundfunk wurde in einer Reportage am 22. 1. 1950, etwa 22,17 Uhr, diese Spezialität einer staunenden Hörschaft dargeboten.

3) Vgl. Theodor Baudler: „Streiflichter aus der römisch-katholischen Kirche in USA: „Man versucht dem modernen Menschen anstößige Loci der katholischen Lehre mundgerecht zu machen und geht bis an die äußerste Grenze in dem Bestreben, den Anstoß wegzuräumen“ (Luth. Kirchenzeitung 1949, S. 316).

4) Auch die 2. Aufl. von Künnehts Schrift hat diese viel zu ideale Ausdeutung beibehalten.

Buchbesprechungen

Heinrich Bornkamm: „Luther und das Alte Testament“. I. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1948, VIII und 234 S. brosch. DM 9.80.

Luther und das alte Testament — ein weitschichtiges Material, gar wenn man bedenkt, daß L. in seiner 32jährigen Vorlesungstätigkeit rund 28 bis 29 Jahre auf das AT. und nur 3 bis 4 Jahre auf das NT. verwendet hat, also sozusagen „Alttestamentler“ gewesen ist. Einem weniger mit Luther vertrauten Gelehrten, als das H. Bornkamm ist, könnte die Breite des Stoffes Anlaß zu Allgemein-Ausführungen werden, die das nötige Detail vermissen ließen, oder zu solcher Ausbreitung von Einzelheiten, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sähe. Beides ist hier nicht der Fall. Mit sicherem Überblick und in wirklich instruktiver Auswahl wird der riesige Stoff gemeistert. Der Leser kann sich von dem guten Grund des Vorgetragenen überzeugen. Auch ist es ihm bedeutsam, daß B. im wesentlichen hier zu den gleichen Ergebnissen kam wie Gerh. Ebeling in seinem 1942 erschienenen Buch „Evangelische Evangeliums-

auslegung". Es ist nicht nebensächlich zu erfahren, daß Bornkamms vorliegende Arbeit schon vor einem Jahrzehnt fertig vorlag, aber damals die Druckerlaubnis von der Reichsschrifttumskammer nicht erhielt, so daß nur Teilstücke daraus 1940, 1941 und 1942 in Gestalt von Zeitschriften-Artikeln veröffentlicht werden konnten. — Niemand wird von Bornkamm erwarten, daß er die etwa von H. Hellbardt oder von W. Vischer geübte allegorische und typologische Auslegungsweise, die Luther selbst wenigstens im Grundsatz überwunden hat durch seine prophetisch-christologische Auslegung, als Wege zum AT. gelten ließe; er hat sich hierüber hinlänglich deutlich ausgesprochen (vgl. S. 20, 86, 160, 226). Andererseits rückt er die Differenz ins Licht, die zwischen uns und Luther hinsichtlich der Exegese des ATs. besteht. Luther hat das AT. schon in seiner Übersetzung stark verchristlicht und deutet es so christologisch-trinitarisch-neutestamentlich, daß der Unterschied zwischen den beiden Testamenten im Schema Weissagung und Erfüllung fast aufgeht und die geschichtliche Sicht darin unterkommt. Wir heutigen Leser des ATs, die wir von der historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Sicht herkommen, können nicht mehr einfach in Luthers Spuren treten, obwohl im Gegensatz zur mittelalterlichen und orthodoxen (vorwiegend allegorischen) und zur späteren protestantischen (vorwiegend historisch-rationalen) Auslegung die von Luther geübte eine wirklich „theologische“ genannt werden muß. Wie unsere heutige Exegese vorgehen muß, fällt außerhalb des Rahmens dieses Buches. Vielleicht hätte die Art und Weise, wie der Gebrauch des ATs. im NT. auf Luthers exegetisches Verfahren sich ausgewirkt hat, von Bornkamm noch eingehender untersucht und dargestellt werden dürfen. Das Problem des christlichen Brauches des ATs ist in seinen Grundfragen doch so beschaffen, daß wir dem Theologen Luther und dem NT. in ihrem Brauch des ATs irgendwie näher bleiben müssen, als uns die Ablehnung ihrer tatsächlichen exegetischen Methode stellen würde. Das Schriftproblem hat in der systematischen Theologie und in der Hermeneutik seine Erledigung nicht so gefunden, wie es die wissenschaftliche Klarheit und der praktische Gebrauch der Bibel fordern. Ein Blick auf manche neuere Schrifterklärungen für die Laienwelt kann das zeigen. — Das vorliegende Buch faßt die Frage „Luther und das AT.“ so vielseitig an, daß es eine Fülle von Einsichten und fruchtbaren Anregungen vermittelt, für die man dem Verfasser dankbar ist. Das AT als Spiegel des Lebens, sein Gott, das AT. als Gottes Wort, Luthers exegetische Methode „Gesetz und Evangelium“, die Einheit der Schrift, Kanon und Kritik, der Vater Jesu (Christi als Gott der ganzen Bibel, Christus als Gottes Wort und Herr Zebaoth, die Kirche des ATs und NTs), Luthers Übersetzung des ATs ins Christliche, die Eigenart von Luthers Betrachtung des ATs: Das sind die wichtigsten Gesichtspunkte der Untersuchung.

D. Karl Bender.

Dr. Fritz Schumachers: **Endsturm auf Gottes Thron.** Freimund-Verlag, Neuendettelsau, 1949, 55 S., DM 1.—.

Im Atom-Zeitalter, in das die Menschheit eingetreten ist, sieht der Verfasser in entschlossen endzeitlicher Weltanschauung einen abgründigen Fragekomplex aufgebrochen. Er verbindet fachmännische atomphysikalische Erkenntnisse mit theologischen eschatologischen Einsichten, wenn

er der friedenswirtschaftlichen Auswertung der Atomenergie im Blick auf die satanischen Züge des Weltgeschehens voll Zweifeln gegenübersteht und der unbewußten Katastrophe die zum Abbruch reife Welt entgegensteht. Von heiligem Ernst erfüllt, will der Verfasser seine Leser aufrütteln, die tod drohenden Gefahren der Zeit (Selbstvergottung, das Seinwollen wie Gott — Vermassung, Weltstaat, Weltkirche — Entseelung) in biblischem Licht zu erkennen und als „Zeichen der Zeit“ zu sehen.

D. Karl Bender

Rudolf Zöbele y, **Kanon-Motetten** nach Worten der Bibel für gleiche und gemischte Stimmen. Musikverlag Hochstein & Co., Heidelberg.

Diese Kompositionen einen durchaus künstlerisch-individuellen Zug in der oft erstaunlich engen Verbindung von Text und Melodie, die in Stimmung und Charakter sich vielfach mehr begegnen, als die strengen melodischen Begrenzungsgesetze des Kanons es erwarten ließen. Jeder, der sich selbst einmal in diesen Dingen versucht hat, oder der die alten Gesellschaftskanons, etwa der Italiener Vitali oder der Deutschen um Löhner u. a. kennt, weiß, wie wenig man in dieser Hinsicht erwarten darf und wie alles nur auf die rein melodische Uebereinstimmung abgestellt ist; die Dreiklangfläche bietet dann gewöhnlich den sicheren Port, auf dem Hunderte solcher Melodien aufbauen. Auch hier fehlt sie natürlich nicht; aber sie ist, wo sie erscheint, rhythmisch sehr vielseitig aufgelockert und zudem mindestens ebenso oft durch eine vorwiegend lineare Erfindung ersetzt, deren Vielseitigkeit nun eng aus dem Text zu stammen scheint. Am begreiflichsten ist das bei Lob- und Dankjubilationen, für die ja jeder reiche Vorbilder aus Hallelujah-Fugen kennt. Aber mit hoher Achtung wird man sich doch bewußt, wie z. B. in dem Karfreitagskanon „Fürwahr, er trug unsere Krankheit“ die sonst übliche Gegenüberstellung verschiedener Zeitwerte gerade hier in das lastende Gleichmaß choralischer Viertel umgeformt wird oder die Unruhe der Seele aus Ps. 42 in der weit — und unstet irrenden Linie sich abzeichnet, um nur zwei Beispiele für diese in aller Technik verinnerlichte Haltung der Kanons zu geben. Ihr erzieherischer Wert für Rhythmik, Treffsicherheit usw. versteht sich dabei von selbst.

Otto Riemer.

Th. Lorch, Dr. rer. pol., **Moral und Politik**. 169 S. Halbleinen DM 3.95. Verlagsbüro Bender, Karlsruhe, Weltzienstr. 33 und Neustad/Haardt, Arndtstraße 2. —

Mit Hilfe einer guten Lagerbücherei in einem Internierungslager in Indien 1945 geschrieben und inzwischen erweitert, will dies Buch einen Beitrag zur Bildung eines neuen politisch-sozialen Ethos, zu einer neuen sittlichen Ordnung des deutschen öffentlichen Lebens liefern. Ohne eine eigentlich-wissenschaftliche Zuspitzung zu zeigen, verrät es Blatt um Blatt, daß der Verfasser eine gediegene geschichtliche, staatswissenschaftliche und nicht zuletzt auch theologische Bildung besitzt und eine geschickte Hand hat, geschlossene Gedankengänge darstellend aufzulockern und durch gut verwendete Zitate zu durchleuchten und aufzuschließen. Von der Grundlegung von geschichtlichen Verwirklichungen und vom Inhalt politischer Moral handelt die Schrift. Die Erfordernisse in einem

nicht mehr rein christlichen und, soweit christlich, konfessionell gespaltenen Volk werden charaktervoll und gerecht erwogen und gemeinsame gute Wege als Wege zum Guten gesucht. Das Wesen der Politik, ihre Möglichkeiten und Grenzen werden wirklichkeitsnahe gesehen, der Kampf zwischen Politik und Moral mit scharfem Blick für das Grundsätzliche herausgearbeitet mit dem Ergebnis, daß Politik Moral verlangt. Macchiavelli, Gandhi, Cromwell, Bismarck, Nehru werden als Typen geschichtlicher Verwirklichung kurz, aber doch hinreichend deutlich in ihrem Wollen und Wirken geschildert. Der Verfasser beweist dabei ein wohlbegründetes, gesundes Urteil, fern von den heute so oft begegnenden tendenziösen und d. h. ungeschichtlichen Verzeichnungen. Im Inhaltlichen der politischen Moral kann schon ein Blick auf die Gliederung der Abschnitte erkennen lassen, daß keine wesentlichen Gesichtspunkte übergangen sind (1. Charakter, 2. Gerechtigkeit, 3. Menschlichkeit, 4. Pflichterfüllung und Unbestechlichkeit, 5. Vaterlandsliebe und Ehrgefühl, 6. Wahrhaftigkeit und Mut, 7. Anteilnahme und Sachlichkeit, 8. Freiheit).

Die im Schlußstück („Politische Pädagogik“) und im abschließenden Wort ausgesprochenen praktischen Forderungen sind ebenso nüchtern und sachlich, wie sie — und übrigens das ganze Buch — innerlich reif und warmherzig genannt werden dürfen. Alles in allem: Endlich einmal wieder ein von Sachkenntnis getragenes und doch im besten Sinn schlichtes Buch zu den politischen Grundfragen! Gut geschrieben und leicht faßlich, wie dies Buch ist, möchte man es von recht vielen nachdenklichen Lesern beachtet sehen. Es wird nachgerade Zeit, daß solche Stimmen in unserem Volke gehört und beherzigt werden für den Neubau eines politisch sozialen Ethos.

D. Karl Bender.

Heinrich Schmidt: Und lehret sie! Eine Handreichung zum Katechismusunterricht. Von der heiligen Taufe (IV. Hauptstück). Freimund-Verlag 1949. Neuendettelsaus. DM

Nach der langen Zeit bedrohlicher Dürre auf dem Gebiet der Unterrichtshilfen stehen jetzt wieder Handreichungen für alle Gebiete der christl. Unterweisung in reicher Zahl zur Verfügung. Die Freimundhefte haben von der Zeit des Kirchenkampfes her einen guten Klang. Die vorliegende Handreichung bringt in 10 Unterrichtsstunden aufgegliederte Katechesen der Tauffragen des kleinen lutherischen Katechismus. Den Abschluß bildet die Beschreibung eines Taufgottesdienstes. Die Katechesen bringen den Stoff zur Behandlung der Tauffragen, wie er schon immer dargeboten wurde. Sie sind anschaulich und umfassend. Wir hätten jedoch gewünscht, daß der Blick etwas weiter gegangen wäre als nur zu dem gewiß guten, überkommenen Stoff und, wenn auch nur in kurzen Überblicken, dem Unterrichtenden etwas von der heutigen Problematik und Dynamik der Taufprobleme deutlich geworden wäre. Alle Mitarbeiter im Raum unserer Kirche, besonders aber Prediger und Lehrer, müssen doch wenigstens für ihre Person über die Grenzen einer Landeskirche hinausschauen lernen. Wir wünschen den in Aussicht gestellten Handreichungen für die anderen Hauptstücke diese Frucht der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, damit sie eine lebensnahe Unterrichtshilfe darstellen.

Katz.

Luther deutsch. Die Werke Martin Luthers in einer Auswahl für die Gegenwart. Herausgegeben von Prof. Lic. Kurt Aland, Berlin. Evangel. Verlagsanstalt Berlin. (1949.) Band III: Der neue Glaube. Preis geb. DM 6.80.

Dieser 3. Band ist ein weiteres Stück der neuen Lutherausgabe; den zuerst erschienenen IX. Band (die Tischreden) habe ich s. Zt. hier schon angezeigt. Der vorliegende, dem der IV. (Der Kampf um die reine Lehre) und der Ergänzungsband III (Luther-Lexikon) in Kürze folgen sollen, bringt unter dem Titel „Der neue Glaube“ Luthers großen Katechismus und die antierasmische Schrift „Vom unfreien Willen“, jenen im ganzen Wortlaut abgedruckt, diese nach den Grundsätzen der Ausgabe gekürzt und in einer neuen Übersetzung, nicht — wie die Münchener Ausgabe — in der sehr freien Übersetzung von Justus Jonas. Die vielen Wiederholungen im Original, die zuweilen zeitgebundene Schriftexegese, der auf weite Strecken nur historisch interessierende Text geboten die Kürzung, sollten Luthers Gedankengang und seine unvergänglichen Formulierungen genügend heraustreten. Vergleiche zeigen, daß diese Absicht gelungen ist. Die Schrift ist lesbarer geworden und die bessere Übersetzung stellt einen wirklichen Fortschritt dar. D. Karl Bender

Gotthilf Schenkel, Mahatma Gandhi. 342 S. DM 9.80. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Das Buch des in Indien geborenen Missionarssohns ist gewandt und flüssig geschrieben und vermittelt ein eindrückliches Bild von der an sich für europäisches Empfinden nicht leicht zu erfassenden Persönlichkeit Gandhis und seinem Werk. Daß Gandhi in seiner persönlichen und politischen Entwicklung zunächst nicht wenig unter dem Einfluß der politischen und sozialen Gedankenwelt des Westens, insbesondere Englands, stand, zumal unter dem Glauben, daß das britische Weltreich zum Heil der Welt da sei, macht das Buch deutlich, ebenso aber, wie Gandhi mehr und mehr er selbst wird, der leidenschaftlich um die Freiheit Indiens ringende Politiker und zugleich der echte, demütige Sucher der Wahrheit. Da das Buch sehr selbständig geschrieben ist, macht es nicht zuletzt auch des Verfassers eigene religiöse und ethische Überzeugungen deutlich.

Leo Tolstoi, „Erzählungen und Legenden“, Hans E. Günther & Co., Stuttgart-O, 326 Seiten, 6.60 DM.

In einer guten Auswahl und Übersetzung, besorgt von Guido Waldmann, versehen mit zahlreichen Zeichnungen sind Tolstoi's „Legenden und Erzählungen“ neu erschienen. Auch im Rahmen einer theologischen Zeitschrift verdient diese Ausgabe einen empfehlenden Hinweis.

Berichtigung in Nr. 5 Seite 80 Zeile 22 von unten: lies statt geheimnisvolle: geheimnislose.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Rudolf Bösinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Prof. D. Peter Brunner, (17 a) Heidelberg, Hauptstraße 242
Pfarrer Dr. Wilfried Joest, (17a) Heidelberg-Ziegelhausen, Mühlweg 5 b
Pfarrer Adolf Pahl, (17a) Dainbach bei Lauda (Baden)
Pfarrer Robert Zitt, (17b) Freiburg/Brsg., Josefstr. 5

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart